Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 93 (1967)
Heft: 19

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Muß Reisen komfortabel sein?

Früher hätte ich über die Frage schallend gelacht. Komfort war mir vollkommen gleichgültig. Ich war jung und das Reisefieber packte mich periodisch bis zur Unerträglichkeit. Besonders im Frühling, wo es mich in die Landschaft, und im Herbst, wo es mich in die großen Städte trieb. (Ich finde heute noch Paris nie so schön wie in der ersten Oktoberhälfte.)

Wie ich reiste, war mir vollkommen gleich. Wo es keine vierte Klasse gab, reiste ich eben dritter, die es damals noch so ziemlich überall gab. Und wenn dort kein Platz war, saß ich auf meinem Handkoffer im Gang, – einmal eine ganze Nacht hindurch, weil ich unbedingt und so billig wie möglich in den Norden wollte. Das heißt, in den Norden wollte ich, und billig mußte ich.

Ich wollte auch sonst an alle erdenklichen Orte, und Geld hatte ich kaum, so mußte es eben billig vor sich gehen.

Die Vorsehung hat es lieb eingerichtet. Wenn man älter wird, legt man mehr und mehr Wert auf ein gewisses Minimum an Komfort. Ich jedenfalls will viel heißes Wasser, nicht zuviel Lärm um mich und eine Leselampe beim Bett. Darunter tu ich's nicht mehr. Merkwürdigerweise ist eine gute Leselampe, dieses so hochwichtige Requisit für schlechte Schläfer, immer noch das, was am seltensten zu finden ist, besonders in unsern Hotels. Sie steht auf dem Nachttisch, so daß man, je nach Stellung des Bettes, nur auf der rechten oder nur auf der linken Seite liegen kann beim Lesen, und außerdem ist sie meist viel zu hell, und blenden tut sie auch. Könnte man nicht ein Röhrenlämpchen über der Mitte des Bettes anbringen, wie in den Schlafwagen? So könnte man sich auch einmal samt Buch auf die andere Seite drehen. Auch dürfte es nicht zu hoch angebracht sein, damit man nicht aufknien muß, um auszulöschen.

Also, man sieht, manche Leute werden anspruchsvoller mit dem Alter. Man verzichtet dafür gern auf Hallen mit Statuen, Palmen und Jazzband, und sogar auf Reproduktionen von Buffets (Bernard) an den Wänden der Zimmer. Es braucht wegen dem noch lang nicht die Tellskapelle zu sein. Es kann auch gar nichts da sein.

Eine weitere Prätention, die mit dem Alter über mich gekommen ist, geht natürlich ebenfalls den Komfort an. Mir graust heute vor der bloßen Vorstellung, vierundzwanzig Stunden sitzend, womöglich, wie früher, auf Holz, in der Bahn zuzubringen. Ich habe es noch vor wenig Jahren einmal versucht. Niemehr!

Die oben angezogene Güte der Vorsehung besteht darin, daß wir zum Teil, wenn die Ansprüche sich entwickeln, etwas mehr Geld haben, als in der Jugend. Und ferner darin, daß sich unser Reisefieber auf sehr normale Temperaturen reduziert, so daß wir sogar gelegentlich sagen: Lieber gar nicht, als zu unbequem.

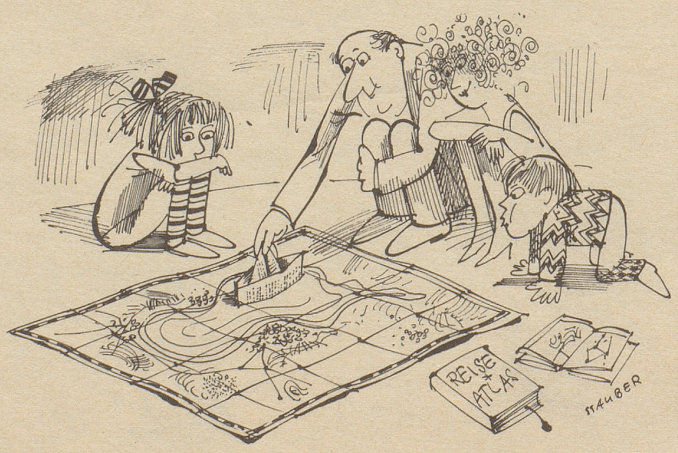
Zwar finde ich es auch heute noch überflüssig, für eine Reise von ein bis drei Stunden erste Klasse zu fahren. Ich sehe, sofern ich einen Platz habe, keinen großen Unterschied, aber ich habe ohnehin nicht viel Klassenbewußtsein. Den Komfort jedoch, so im allgemeinen, genieße ich mit zunehmendem Alter mehr und mehr, wahrscheinlich viel mehr als die Jungen, für die er selbstverständlich ist, weil sie es in eine bessere Zeit getroffen haben und gleich von anfang an komfortabler reisten und lebten, als wir mit zwanzig. Ich gönne es ihnen.

Bethli

Helden

Wir standen frühmorgens am kleinen Hafen von St. Angelo, das wir nach sonnigen Ferientagen verlassen sollten. Grauer Himmel, heftiger Wind. Ob die kleine Transportschaluppe überhaupt fahren würde, um uns zum Kursschiff nach Ischia zu bringen? Sie fuhr. Mit uns stiegen Einheimische ein, wenige Fremde. Die Bootsmänner warfen mit viel Gepolter und Palaver die bereitstehenden Kisten leerer Milch- und Bierflaschen auf den Kahn. Kaum hatten wir die erste Bucht verlassen, als ein vehementer Sturm von unserm Schiff Besitz ergriff und es nach Strich und Faden peitschte. Die Wellen überfluteten das Deck, Koffer und Kisten schwammen von einer Seite zur andern und oft ging uns das Wasser bis zu den Knien. Vor uns saßen zwei Engländer, ohne sich zu rühren. Wie furchtlos! Die Einheimischen krähten nach dem Steuermann, schrien zum Himmel und all seinen Heiligen, während andere Gott Neptun ihren Tribut zollten. Der Motor schaffte es aber doch und das Kursschiff wartete auf uns. Die schweren, mit Meerwasser getränkten Koffer wurden rasch hinüber getragen und wir wankten hintendrein. Spät abends, in Rom, betraten wir ein nettes, kleines Restaurant. Auf der Schwelle wurden wir mit lautstarkem Hallo begrüßt. Wer konnte uns hier, in einer fremden Stadt, schon kennen? An einem Tisch saßen unsere zwei Engländer, die am Morgen die Sturmfahrt miterlebt hatten. Beim spritzigen Frascati bekannten wir kleinmütig unsere ausgestandene Todesangst. «Und erst wir», lachten die zwei baumstarken Briten, «vor Angst und Schrecken drückten wir unsere Köpfe gegen das Geländer und rührten uns nicht!» Worauf wir fröhlich das Glas zum gegenseitigen Wohl der ‹furchtlosen Seefahrer› erhoben.

Hedi



Klarer Fall

Tatort: Julierpaß. Zeit: 13. 4. 1967. Straßenzustand: vereist, schneebedeckt, verweht. Wetter: Sturm und Schneefall. Meine Funktion: Beifahrerin und Zeugin. Hergang: Der Wagen, in dem ich beisaß, rutschte langsam auf die Bergseite und konnte dort – welch ein Glück! – von Werner angehalten werden. «Wir sind noch einmal davongekommen», jedoch noch lange nicht endgültig! Mit einem Puff in unsere hintere Gegend nämlich rutschte sogleich ein VW auf uns. Unfälle und die damit verbundenen personellen Verwicklungen, Polizeirapporte, Flüche und Schimpfen und vor allem die Festnagelung des Schuldigen nach allen Kanten bilden den Inhalt meiner schlimmsten Träume, aus denen, daran zweifle ich nicht, ein psychologisch-psychiatrisch-pädagogisch geschulter Internist treffende Rückschlüsse ziehen könnte. Werner hingegen war völlig unbelastet mit solchen Angstträumen und daher handlungsfähig, wie ich aus seinem Verhal-

ten in den nächsten zehn Minuten klipp und klar erkennen konnte. Er drückte dem VW-Fahrer, der mit rotem Kopf nervös und erfolglos an diversen Hebeln manipulierte, Notizblock und Bleistift in die Hand und stellte fest: «Klarer Fall, nicht wahr?», worauf der andere, sichtlich erleichtert, daß es ohne Flüche abging, die zur Regelung nötigen Geständnisse in das Büchlein schrieb. Nun näherte sich an der Frontseite unseres Wagens ein anderer, der zwar rechtzeitig stoppte, hingegen mit einem völlig unplanmäßigen Sprung nach vorn direkt unsere Blechseite attackierte. Zweite Seite des Notizbuches: zweiter klarer Fall. Während Werner zu unserm Wagen zurückkam, in dem ich in Sprachlosigkeit erstarrt saß, warf er einen letzten, lässigen Blick auf die klaren Fälle in seinem Notizblock, stolperte über seinen linken Schuh und lag sogleich in seiner ganzen Länge auf der Straße. Dieses war der dritte klare Fall! L. St.

Die panierte Barockreise

Wir machten eine sommerliche Kunstfahrt durch ganz Oesterreich, unser 23 Schweizer in einem Autocar. Es war herrlich und hochinteressant, und der alte Wiener Professor erklärte uns alles mit nie erlahmender Begeisterung. Nur wir erlahmten allmählich bei der Hitze, und unten in Kärnten rebellierte ich in einem plötzlichen Koller: «Wer mir jetzt noch die siebenundzwanzigste Barockkirche serviert, den bringe ich von Hand um!» Nun, dieses schreckliche Schicksal blieb meinem Opfer erspart, denn die nächste Kirche war der großartige, strenge, frühromanische Dom von Gurk, und alles war wieder gut!

Ganz ähnlich ging es uns mit den panierten Gerichten. Wir hatten ohnehin unsere liebe Not mit den Speise- und Menukarten: der geheimnisvolle Karfiol entpuppte sich als gewöhnlicher Blumenkohl, die Paradeiser als Tomaten, die Marillen als Aprikosen, und ‹der› Palat-Schinken war eine Art gezuckerter Eiertätsch, wurde ‹Pala-tschínken› ausgesprochen und figurierte gleich vor dem Pistazieneis unter den Mehlspeisen.

Und alles, alles war paniert – vom obligaten Wiener Schnitzel bis zum gleichfalls obligaten Backhendl, von der Dorschschnitte bis zur Kartoffelkrokette, von den Grießnockerln bis zu den Zwetschgenknödeln. Wir warteten nur noch darauf, daß auch die Sachertorte und das Halbgefrorene paniert serviert würden.

Als wir am zweitletzten Abend hungrig wie Wölfe in Kitzbühel ankamen und auf dem Menu lasen: Schweinskoteletten paniert – da streikten unsere Tischgenossen und wurden rätig, auf eigene Rechnung etwas Besseres zu bestellen. Nach langem Studium der langen Speisekarte fiel ihre Wahl auf Kalbsleberschnitten.

Das Kalb mußte wohl erst gemästet werden, denn erst als wir andern braven Konformisten schon längst unsern Mordshunger mit den diesmal besonders großen und sogar recht saftigen Koteletten gestillt hatten, kam die mit Spannung erwartete Extraplatte. Die Kalbsleberschnitten brutzelten noch, waren hauchdünn und zierlich – und paniert. Babette

Meine erste Italienreise

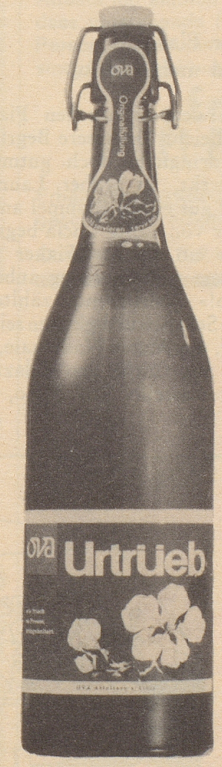
Soweit wie möglich unterhielten wir uns im Zug auf Italienisch. Kurz vor Rom mußten wir umsteigen. Kaum hatten wir den Zug verlassen, umkreiste uns ein Schwarm von Männern. Einer wies auf seinen Wagen hin und lud uns zu einer Fahrt nach Neapel ein. Wir versuchten, alle zu ignorieren. Einem wild gestikulierenden Burschen paßte dies nicht, und er begab sich zum Zug und fragte dort, was wir für eine Sprache könnten. Jemand sagte ihm, wir könnten ganz gut Italienisch. Wütend rannte er herbei und schimpfte. Die Leute im Zug hatten ihre helle Freude an dem Schauspiel und an ermunternden Zurufen fehlte es nicht. Ein Bahnhof voller Männer und weit und breit kein weibliches Wesen. Meine Freundin sagte, daß sie mit dem nächsten Zug heimfahre. Als mich einer am Haar zupfte, wurde es mir zuviel. Vom Zug her winkte eine Frau und sagte mir, daß Napolitaner nicht harmlos seien, wenn man sie beleidige. Sie gab mir den Rat, mich an die Bahnpolizei zu wenden. Wir stellten uns in die Nähe eines Polizisten, der aus seinem Büro trat. Er wollte zwar nichts verstehen, war jedoch sehr charmant und gab seiner Bewunderung unverhohlen Ausdruck. Dies sollte uns nicht mehr stören, waren wir doch unter dem Auge des Gesetzes. Die zwei frechsten Burschen pirschten sich heran, verschwanden jedoch eiligst, als sie uns unter ‹polizeilichem Schutz› gewahrten. Bald wurde der Zug bereitgestellt, und mit einem Gefühl der Erleichterung konnten wir den ‹Männer-Bahnhof› verlassen. EH

Vom Zuhören und Schweigen

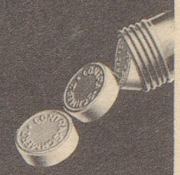
Leute wie ich haben es heutzutage schwer. Und wenn ich finde, daß es von Jahr zu Jahr ärger werde, hat das ausnahmsweise einmal nichts mit meinem zunehmenden Alter zu tun, sondern mit dieser Reise-Seuche, die mit einer Vehemenz um sich greift, wie es dem besten, asiatischen Grippe-Virus nicht vergönnt war. Nur mich hat sie nicht erfaßt, und kein einziges Anzeichen deutet darauf hin, daß sie es je noch täte. Und darum bin ich eben ein Armes.

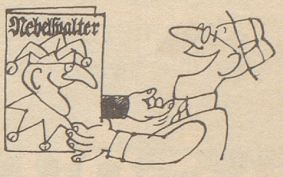
Nicht genug, daß ich jahrein jahraus keine Zeitung mehr durchblättern kann, ohne aufgefordert zu werden, meinen Horizont durch einen Flug nach den Kanarischen Inseln zu weiten, meinen Wissensdurst nach alten Kulturen mit einer Reise ins Land der Mayas zu stillen oder meinem Wunsch nach Abenteuern auf einer Safari nachzukommen. Ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich dem allem nicht im geringsten unterworfen bin, und schon deshalb komme ich mir je länger je suspekter vor. Aber noch viel übler ist es, wenn man so gesellschaftlich beisammensitzt und das Reisegeplauder munter dahinplätschert.

Anfänglich war ja noch ganz bescheiden von Italien, Spanien und Griechenland die Rede, aber schon das tönte in meinen Ohren vor allem nach heiß und mühsam und staubig. Dann fingen die einen an, im Frühling nach Israel zu gehen, andere verbrachten die Sommerferien am Schwarzen Meer oder die Herbstferien auf Mallorca, und ich fand das noch viel beschwerlicher, weil noch viel weiter weg.



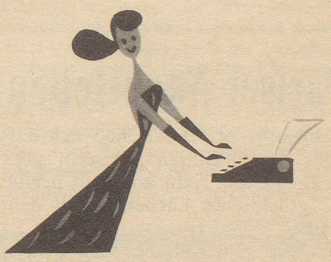
Schlank sein
und schlank bleiben mit
ova Urtrüeb
dem naturtrüben Apfelsaft

Contra-Schmerz
hilft bei Kopfweh, Migräne, Zahnweh, Monatsschmerzen, ohne Magenbrennen zu verursachen.

12 Tabletten Fr. 1.80

Jeden Mittwoch neu
Ihr fröhlicher
Reisebegleiter


Nebelspalter

BEAUJOLAIS
PIAT
MÂCON
Bezugsquellennachweis: E. Schlatter, Neuchâtel


... und so wurde ich
Schönheitskönigin ...*
* so überlegen schreibt nur HERMES

Flecken?
K2r
hilft jederzeit

St. Moritz HOTEL ALBANA und Garni
das ganze Jahr offen
Bes. W. Hofmann

HOTEL NEVADA
ADELBODEN 1400 m
Erstklassiges Familienhotel
moderner Komfort, ruhige Lage
Tennisplätze, Liegewiese
Nähe geheiztes Schwimmbad
Pauschalpreis ab Fr. 37.–
Telephon 033 / 9 51 31, Telex 32 384

Abonnieren Sie
den Nebelspalter

DOBB'S
TABAC
COLOGNE FOR MEN
das hat Klasse

Rorschach
Hafen
Bahnhof
Buffet
H. Lehmann, Küchenchef

Pariser Nachtleben

Geheimnisvoll dunkel hob sich das Glas der eleganten Pariserin von ihrem zarten Teint ab. Bald perlte ihr glückliches Lachen durch den Raum.
Man rief den Kellner. Man wollte wissen. Man wollte kosten. Ein Zaubertrank? Ein Liebestrank? An vielen Tischen tauchte das dunkle Getränk auf und in kurzer Zeit herrschte diese fröhliche, charmante Stimmung, die der Lichterstadt zu eigen ist.
Dieser Charme ist in jedem Glas Amer Picon aus Paris. Dunkel, geheimnisvoll und doch so natürlich. Orangen, Enzian und Chinarinde unter anderem verleihen dem Aperitif Amer Picon dieses charmante Aroma.
Verlangen Sie noch heute Ihren Teil Pariser Charme und Lebensfreude, verlangen Sie einen «Amer Picon aus Paris».

Amer Picon, in allen guten Häusern und Fachgeschäften erhältlich.

Richtig serviert:
1/3 Picon, 2/3 Siphon oder Mineralwasser
Agent: Schmid & Gassler - Genève

Aber wenn ich heute zuhöre – und was bleibt mir schon anderes übrig – bekomme ich direkt Zustände. Es fängt schon im Januar mit Jamaika an, weil ja bekanntlich Teneriffa der vielen Schwaben wegen nicht mehr in Betracht fällt. Vom Februar bis April kommen Bangkok, Hongkong und Japan aufs Tapet; auch die Insel Ceylon fängt an, sich bemerkbar zu machen. Tunesien scheint passé, dafür ist die Rede von Oasen-Rundfahrten, sogar mit richtigen Kamelern. Irland ist im Sommer bereits überlaufen, weshalb man sich jetzt nach Lappland oder Island verzieht. Die Türkei ist im September zu empfehlen, in Moskau dagegen ist das Nachtleben enttäuschend. Dann hat es noch sonige, die nach Kanada auf die Bärenjagd gehen. Oder sind es jetzt Elche? Also eines von beiden ist es bestimmt.

Und ich – ich hocke da und kann nicht mitreden, und das ist es, was mich an der ganzen Sache so wurmt. Ich bin nämlich zum Reden geradezu prädestiniert – schon in der Schule war meine beste Note immer Sprache mündlich und seit jenen fernen Tagen habe ich mich erst noch verbessert. Aber was nützt mir meine Eloquenz, wenn mein ‹Fernweh› so unterentwickelt ist, daß mir das Toggenburg gerade schon entfernt genug erscheint.

Jo nu, vielleicht erfindet einmal einer eine Anti-Sitzleder-Pille. Und dann sollen die Leute nur hören, wo ich dann noch alles hingehen werde. Vielleicht bis nach Buchta-Prowidenija. Unter uns gesagt: nicht daß es mich interessieren würde. Aber dort war bestimmt noch keiner, den ich kenne!

Dorothee

Der Notfall

Diese kleine Reiseepisode spielte sich in den dreißiger Jahren, im Schnellzug zwischen Parma und Bologna ab. Ich war damals eine neugebackene Krankenschwester und war mit meiner Schwester unterwegs zu einem Besuch bei Freunden in Bologna.

Auf einmal hörten wir eine aufgeregte Stimme, die nach einem Arzt rief. Ich stand auf, öffnete die Coupétüre: es war der Kondukteur, der einen Arzt suchte. Ich stellte mich ihm als Krankenschwester vor und fragte ihn, was geschehen sei. «Eine Frau stirbt, eine Frau stirbt!» schwafelte er. Ich holte aus meiner Reisetasche meine kleine Reiseapotheke und meine Schwester reichte mir das Gütterli mit Cognac. Der Weg bis zu der Hilfebedürftigen schien mir endlos. Aber endlich gelangten wir zu einem heftig gestikulierenden Menschenknäuel, der da Gang und Coupé versperrte. Nur mit Mühe konnten wir uns durch die Menge hindurchschlängeln; und da sah ich sie, die wohlbeleibte Frau mit dem dunklen Kopftuch. Sie saß zusammengekauert in der Ecke, fahl im Gesicht und schnappte nach Luft. Und die Luft hier war auch zum schneiden dick, so daß ich sofort das Fenster herunter riß. Ich fühlte ihren Puls, der eigentlich ganz normal an meine Finger pochte. In meinem mangelhaften Italienisch sagte ich etwas von ‹Spirito›, auf das Schnapsgütterli zeigend, dessen Verschluß ich aufschraubte. Nach dem Wort ‹Spirito› war aus den vielen Mündern ein einziger entsetzter Schrei zu hören. Dann lautlose Stille. Alle hatten mich falsch verstanden und glaubten, die Arme gäbe ihren Geist auf (Spirito). Aber ich flößte ihr den Geist ein und nach kurzer Zeit war sie purlimunter, umarmte mich und nannte mich ihre Lebensretterin.

Hak

Der Fiaker und meine Frau

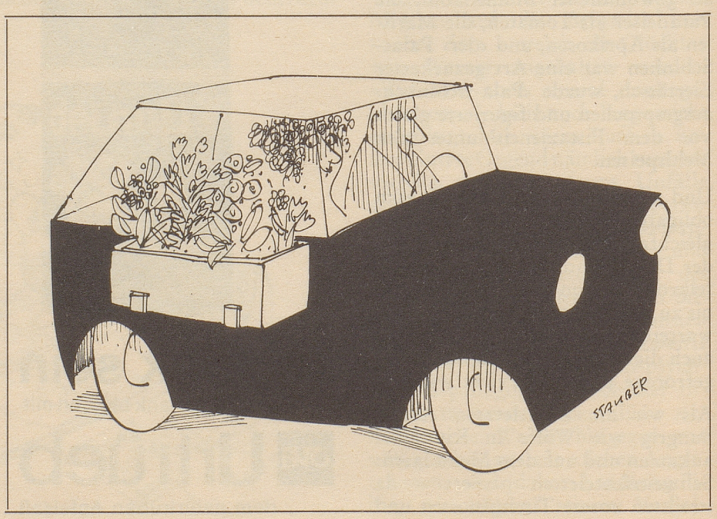
Die neapolitanischen Fiaker sind vielleicht für unsere Begriffe etwas aufdringlich, doch gutmütig und korrekt. In froher Laune waren wir auf einem Bummel am Meeresufer von Santa Lucia begriffen, als uns ein solcher Fiaker mittleren Alters sein Fahrzeug anbot. Unser «no!» überhörend, zählte er alle die Sehenswürdigkeiten seiner Stadt auf, das Museo Nazionale, das Teatro San Carlo, den Palazzo Reale, das Castello San Elmo, ja selbst nach Possilippo oder zu den Campi Flegrei wollte er uns führen. Mir selbst machte das Spaß, doch meine Frau verlor mit der Zeit die Geduld und endlich platzte sie los: «Wenn wir einmal no gesagt haben, so bleibt das no, und nun lassen Sie uns endlich in Ruhe!» Enttäuscht wandte sich hierauf der Fiaker ab und wir hörten ihn nur noch zu seinem Pferde sagen: «Che cattiva signora!»

Diesen Ausspruch nun hat meine Frau nie überwunden. Es sind 20 Jahre seither, und immer wieder kommt sie darauf zurück. Eine ‹wüschte Frau› sei sie, und das möchte sie doch auf keinen Fall sein, denn sie liebe alle Menschen, besonders die Italiener. Santa Lucia, wie bist du so fern; ich bringe meine Frau nicht mehr dorthin, und das alles nur wegen eines einfachen Mannes.

WF

Ferien im Tirol

Vor ungefähr zwölf Jahren, als noch nicht gar so viele Autos die Straßen füllten, fuhren wir mit unserem Peugeot ins Tirol in die Ferien. Die Hotel- und die übrigen Preise waren damals ähnlich wie in der Schweiz und so begegneten wir selten einem compatriotischen Wagen. Die Oesterreicher besaßen noch wenig eigene Autos und die Parkplätze waren meist mit deutschen Wagen belegt. In Mayrhofen im Zillertal strichen auf dem Parkplatz zwei Tiroler Bergbuben um unser Auto herum und buchstabierten unser Landes-Hoheitszeichen. Sagte der eine zum anderen: «Wo komma dia her?» Der andere: «CH, dö is doch China! Aber ausschaun tuan dia nid wia Chinesen und das Kreiz ghert doch zum rote Kreiz!»

Worauf wir enttäuscht von dannen schlichen, waren wir doch damals noch der festen Ueberzeugung gewesen, Schweizer seien überall bekannt und geliebt! Heute wissen wir es besser!

Irene